

Sieghard Wilm

Segen an der Schwelle des Lebens

»Ich möchte mit Dir zusammen gekannt und genannt werden.

*Unsere Liebe ist ein von Gott gegebenes Geschenk,
das ich in Wachheit bewahren möchte.*

*Unsere Wege, die sich kreuzten,
hat Gott zu einem werden lassen.*

*So möchte ich dem Geheimnis der Liebe auf der Spur bleiben
und Dich immer neu finden.*

*Im Vertrauen zueinander möchte ich mit Dir eins sein
und mit Respekt Deine Eigenständigkeit achten.*

*In allem weiß ich mich mit Dir gesegnet und hoffe,
anderen zum Segen zu werden.«*

DIESES Versprechen haben Ronald und ich uns am vierten Jahrestag unseres Kennenlernens gegeben, nicht öffentlich vor der Gemeinde, sondern vor unserem Segnungsgottesdienst in der Sakristei – sonst wäre die Verwechslung mit einer Trauung gegeben gewesen. Über diese Problematik wird später in diesem Artikel zu sprechen sein, zunächst möchte ich aber sagen, daß mich die Worte unseres Versprechens, die wir miteinander gefunden haben, und die Erinnerung an unsere Segnung immer noch feierlich berühren. Im Folgenden will ich darüber schreiben, was unsere Segnung mir bedeutet, wie der Segnungsgottesdienst und das Lebensfest stattfanden und innerhalb welcher kirchenpolitischen Diskussion dies geschah.

Unsere Wege

Ronald und ich haben uns in der Nacht auf den 28. Februar 1994 in einer schwulen Kneipe kennengelernt. Über zwei Stunden lang haben wir uns angeschaut, bis es mich nicht mehr auf dem Barhocker hielt und ich es mit einem »Hallo« versuchte. Irgendwie kamen wir gleich auf Kirche zu sprechen, aber das blieb

nicht das einzige Thema in dieser Nacht, und es blieb nicht die einzige Nacht, die wir miteinander verbrachten. Das erste Mal nach meinem Coming-out war mir ein Mann begegnet, mit dem ich zusammenleben wollte – das war für mich von Anfang an klar, so vermessen sich das anhören mag. Damals war ich noch Student im ersten theologischen Examen, wohnte in einer Zweck-WG. In den folgenden Jahren gab es in meinem Leben viel Bewegung: Einige Umzüge, ein dreimonatiger Studienaufenthalt im Ausland, die Wartezeit auf das Vikariat mit all ihren Unsicherheiten und beruflichen Zukunftsängsten, die in mir aufbrachen. Ronalds Leben war im Gegensatz dazu kontinuierlicher: Er fühlte und fühlt sich bis heute der »Station 2« zugehörig, auf der er seit Jahren als Altenpfleger arbeitet und ein von allen geschätzter Mitarbeiter ist. Diese Unterschiede in der Lebenswirklichkeit trugen einiges dazu bei, Spannungen und Konflikte zwischen uns auszulösen. Es war nicht alles eitel Sonnenschein, doch wir fanden immer wieder in unserer Liebe zueinander, auch nach einer zehnwöchigen Trennung im Sommer 1996. Verwundet waren wir aus dieser Zeit hervorgegangen, aber auch mit gestärkter Gewißheit, daß wir zueinander gehören und unser Leben miteinander teilen wollen. Im Herbst 1997 trat ich meine erste Stelle als Pastor an, einen auf sieben Monate befristeten Dienstauftrag zu 50%, in einer schleswig-holsteinischen Kleinstadt. Für mich war dies die einzige Chance, den beruflichen Einstieg zu finden. Ich mußte also pendeln und stand wieder vor einer ungewissen Zukunft. Für Ronald und mich war nach mehreren Überlegungen in den Jahren zuvor die Zeit jetzt reif zusammenzuziehen. Ich konnte und wollte nicht mehr warten bis zu einer sich irgendwann abzeichnenden klaren beruflichen Perspektive. Meine Sehnsucht nach einem sicheren Ort gemeinsamen Lebens war groß. Wir fanden erstaunlich schnell eine Wohnung am Nobistor, auf der Grenze zwischen St. Pauli und Altona.¹

An der Schwelle

In dieser Zeit reifte bei beiden von uns der Wunsch, unser gemeinsames Leben zu feiern mit all den Menschen, inmitten derer wir als Paar leben. Ein »Lebensfest« sollte es sein als Ausdruck von Dankbarkeit und Freude über gemeinsam gelebte vier Jahre. Der Wunsch nach einem Segnungsgottesdienst gehörte für uns ganz natürlich dazu. So haben wir zu unserem vierten Jahrestag über 60 Gäste eingeladen. In der Einladung hieß es: »In dankbarem Rückblick wissen wir

1 Nebenbei bemerkt: Dieser Ort »auf der Grenze« gefällt mir von seiner Symbolik besonders. Nicht nur, daß Paul Tillich erkannt hat: »Die Grenze ist der wahre Ort der Erkenntnis«, sondern auch, daß das Nobistor selbst seinen Namen nach einem »Segenswunsch am Tor« trägt. Seine Bezeichnung geht auf den Spruch »Nobis bene – nemini male« zurück: »Uns Gutes, niemandem Böses«.

uns gesegnet und möchten für uns weiterhin den Segen Gottes erbitten.« Mit diesem Satz wird deutlich, was der öffentlich zugesprochene Segen für uns bedeutet: Nicht Anfangspunkt unserer Geschichte miteinander und mit Gott, sondern stärkender Zuspruch an einem »Knotenpunkt« unseres Lebens, an einer »Schwelle«, auf der wir stehen und einen Moment verweilen, indem wir zurückblicken und nach vorne schauen.

Die »Schwelle« zu einem neuen Raum, den wir als Paar betreten, ist auch der Ort unseres Versprechens (s.o.): Wir bekennen gegenseitig, was schon Wirklichkeit zwischen uns geworden ist. Gleichzeitig ist uns wichtig, zum Ausdruck zu bringen, daß wir nicht an einem Endpunkt unserer Entwicklung angekommen zu sein meinen, sondern es auch in Zukunft darauf ankommen wird, »dem Geheimnis der Liebe auf der Spur (zu) bleiben«. Wir haben uns gefunden und müssen uns doch immer wieder neu finden – diese Spannung wollen wir mit unserer Segnung nicht aufgehoben wissen. Den Segen haben wir nicht als magischen Akt verstanden, der uns irgendwie »imprägniert« gegen alle Anfechtungen, allen Zweifel und Streit, der uns neben all dem Schönen auf unserem Weg nicht erspart bleibt.

Einen anderen Aspekt unseres Versprechens möchte ich noch hervorheben: Es geht uns bei der Segnung nicht exklusiv um uns als Paar, sondern um uns in unserer Liebe und Lebensgemeinschaft inmitten unserer Freunde und Familien. Mit dem Segen ist es doch wie mit einem Gefäß, das überfließt. Der Segen zieht Kreise um die Gesegneten, er ist nicht Besitz, sondern Auftrag: Gesegnet sein, um anderen zum Segen zu werden. Dieses Segensverständnis schließt übrigens eine Segnung »im stillen Kämmerlein«, wie sie in kirchlichen Stellungnahmen immer wieder nahegelegt wird, aus. Die Menschen, inmitten derer wir leben, gehören zum Akt der Segnung dazu – denn mit ihnen leben wir unser gesegnetes Leben.

Die kirchliche Diskussion um den Segen

Unser Anliegen eines »Segensgottesdienstes« wurde von der hiesigen Kirchengemeinde unkompliziert aufgenommen. St. Pauli ist wegen seines »Rotlichtmillieus«, seiner Discos und Kneipen ohnehin ein »besonderer« Stadtteil, der oft als reizvolle oder auch verachtete »Sündenmeile« wahrgenommen wird. Lesben und Schwule tummeln sich hier nicht nur als Vergnügungstouristen, sondern wohnen hier und gehören ebenso zum Stadtteil wie der hohe Anteil an Ausländern. Durch eine stadtteilbezogene Gemeindefarbeit haben Pastoren und Kirchenvorstand keine Berührungspunkte gleichgeschlechtlich Liebenden gegenüber – auch wenn unser Segnungsgottesdienst der erste seiner Art in der St. Pauli-Kirche werden sollte. Die Segnung eines gleichgeschlechtlich liebenden Paares in einem öffentlichen Gottesdienst der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche war da-

mals – und ist heute immer noch – ein Novum, dem wir mit einem gewissen Herzklopfen begegnet sind. In der Vergangenheit war es immer wieder zu Skandalen um die Segnung von schwulen und lesbischen Paaren gekommen. So hatten sich schon 1984 in der unweit entfernten Altonaer Friedenskirche bei der Segnung eines lesbischen Paares die Gemüter erregt. Als »Lesbenhochzeit« lieferte dieser Gottesdienst prompt die Titelgeschichte der Bild-Zeitung. Alles andere als das wollten wir für uns. Dennoch wußten wir, daß wir mit unserer Segnung ein Zeichen setzen würden in kirchenpolitisch heiklen Fragen. Die Synode der Nordelbischen Kirche hatte 1995 und 1996 in mehreren Phasen einen Diskussionsprozeß über »Ehe, Familie und andere Lebensformen« durchgemacht, in dem es hoch herging.²

Die vorbereitende Handreichung vom Mai 1996³ erklärte unter 9. »Homosexualität« (S. 59):

»Als ethische Konsequenz ergibt sich für die christliche Gemeinde,

- a. in Verkündigung und Bildungsarbeit sexualethische Fragen mit erhöhter Sensibilität zu behandeln,
- b. jeder Ausgrenzung und Stigmatisierung homosexueller Mitmenschen in der Gesellschaft und in der Gemeinde entgegenzutreten,
- c. sich an der Suche nach menschlich und christlich überzeugenden, dauerhaften, tragfähigen Lebens- und Beziehungsformen für homosexuelle Menschen zu beteiligen.«

In den sich anschließenden »Fragen und Impulse(n) zur Weiterarbeit« (S. 60) wird unter anderem gefragt: »Wie kann die Kirche konkret dazu beitragen, daß homosexuell veranlagten Menschen ein Leben in tragfähigen Lebensformen ermöglicht wird?

Zur Erläuterung dieser Frage: In der evangelischen Kirche wird derzeit diskutiert, ob eine Segnung homosexueller Partnerschaften ein sinnvolles Angebot der Kirche darstellen kann, um der Anerkennung dieser Lebensform Ausdruck zu verleihen. Der Sinn und Zweck einer Segnung läßt sich z.B. darin sehen, homosexuelle Partnerschaften bewußt zu stabilisieren und zu stützen. In welchem Umfang homosexuell veranlagte Menschen eine von der Kirche angebotene Segnung tatsächlich in Anspruch nehmen würden, läßt sich im vornhinein nicht sagen. Jedenfalls müßte im einzelnen geklärt werden, in welchen Formen eine solche Segnung – auch im Unterschied zur kirchlichen Trauung – vollzogen werden könnte.«

2 Siehe Nordelbische Stimmen, Sonderheft »Beiträge zur Diskussion über »Ehe, Familie und andere Lebensformen« aus der Nordelbischen Kirche«. Kiel 1996.

3 Ehe, Familie und andere Lebensformen. Eine Handreichung für das Gespräch und die Meinungsbildung in den Gemeinden der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche. Kiel 1996.

Die kircheninterne Diskussion war in vollem Gange, als der Hamburger »AIDS-Pastor« Rainer Jarchow am 28.1.96 öffentlich in einem der monatlich stattfindenden AIDS-Gottesdienste die Segnung eines schwulen Paares vorgenommen hatte. Jarchow wußte, daß er damit Schwierigkeiten riskieren würde. Er argumentierte, daß er aus seelsorgerlicher Verantwortung heraus nicht auf einen irgendwann sich einstellenden kirchlichen Konsens warten könne. Bewußt verzichtete er bei der Durchführung der Segnung auf den öffentlichen Ringtausch oder das »Ja-Wort«, um den Gegnern den Vorwurf schwerer zu machen, hier sei eine Verwechslung mit der kirchlichen Trauung gegeben.

Wie zu erwarten, artikulierten sich Pro und Contra in Folge dieser öffentlichen Segnung im Vorfeld der Synodentagung im März. Am 23.3.96 gab die Synode schließlich ihre Stellungnahme zum Thema ab.⁴ Unter »8. Homosexualität« (S.110) heißt es:

»Die jahrhundertelange Verdammung weiblicher und männlicher Homosexualität durch Theologie und Praxis der Kirche hat zur Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung homosexueller Frauen und Männer entscheidend beigetragen. Die Synode erkennt dies als Schuld. Sie bittet Gott und die betroffenen Menschen um Vergebung. Sie sieht sich in der Verpflichtung, auch gegenwärtiger Diskriminierung und Verachtung von homosexuellen Männern und Frauen öffentlich zu widersprechen und jeder Gewalt entgegenzutreten.«

Soweit diese grundlegende Stellungnahme zu begrüßen war, wurde im folgenden leider eine Stellungnahme zum Segen vertagt (S. 111): »In der Frage der Segnung von Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ist sich die Synode nicht einig. Sie regt einen weiteren Beratungsprozeß bis Januar 1997 zum Thema »Gleichgeschlechtliche Partnerschaften« in der Nordelbischen Kirche an ...«

Kirchenpolitisch ist in den darauf folgenden Monaten die Diskussion über die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften durch das Veto des Bischofskollegiums gegen die »Anerkennung eheähnlicher Partnerschaften« in den Schatten gestellt worden, wobei ausschließlich von heterosexuellen Partnerschaften, die auf Dauer angelegt und verbindlich sind, die Rede ist. Für mich zeigte sich immer deutlicher, daß eine Verknüpfung beider Fragestellungen nachteilig für deren Klärung war.

Ich selbst habe die Diskussion um »gleichgeschlechtliche Partnerschaften« teilweise als Zuhörer mitverfolgt und muß sagen, daß es mich Kraft kostete und sich nicht selten ein Gefühl von Ohnmacht einstellte. Zwar war die Nordelbische Synode, im Gegensatz zu Synoden anderer Kirchen, ein Gremium, das der Min-

4 Die »Anerkennung eheähnlicher Partnerschaften« und das Veto des Bischofskollegiums der NEK. Gutachten und Stellungnahmen. Kiel 1996.

derheit von Schwulen und Lesben mehrheitlich wohlgesonnen war. Und doch war es die heterosexuelle Mehrheit, die über die homosexuelle Minderheit zu befinden hatte, über unser intimes Leben, seine Schutzbedürftigkeit und Segensberechtigung.

Wiederum Monate später, am 14.1.97, unterbreitete die Kirchenleitung der Nordelbischen Kirche einen Konsensvorschlag zur »Segnung von Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und in eheähnlichen Gemeinschaften«. Im »Tagebuch der Kirchenleitung Nr. 22/1997 vom 21.1.97 heißt es:

»Segnungen sind als ein Auftrag der Seelsorge der Kirche an Menschen zu verstehen. Deshalb werden nicht Lebensgemeinschaften als bestimmte Formen des Zusammenlebens gesegnet, sondern Menschen, die allein oder in Lebensgemeinschaft ethisch verantwortlich leben.

In der Segnung wird Menschen der Anspruch und die Verheißung Gottes zugesprochen:

- Eine Segnung darf deshalb nicht als eine öffentliche Demonstration für andere Zwecke mißbraucht werden.
- Der seelsorgerliche Charakter von Segnungen bedeutet, daß sie in der Regel ihren Ort in der mit der Seelsorge gegebenen Intimität haben.

Wichtig für Segenshandlungen an Menschen in eheähnlichen oder homosexuellen Partnerschaften und für die kirchliche Praxis ist Einmütigkeit in Gemeinde und Kirche. Deshalb sind für solche Segnungen Aussprache im Kirchenvorstand und Beratung mit dem zuständigen Propst bzw. der zuständigen Pröpstin notwendig. Die Verwechslung mit einer Trauung muß ausgeschlossen bleiben.«

Zur Zeit dieses Konsensbeschlusses waren unsere Vorbereitungen für das »Lebensfest« und den »Segnungsgottesdienst« schon in vollem Gange. Der Konsens läßt manche Fragen offen:

Einerseits wird »in der Regel« der Ort der Seelsorge in der »Intimität« gesehen. Daß heißt, sie soll unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden. Andererseits wird ein hohes Maß an Öffentlichkeit gefordert: Einmütigkeit in der Gemeinde soll ebenso hergestellt werden wie eine Beratung mit dem Propst/der Pröpstin. Die Formulierung »in der Regel« läßt allerdings auch Ausnahmen von der Regel zu – auch wenn sie nicht sagt, unter welchen Umständen diese möglich ist. Wir haben bei unserer Segnung von der Ausnahme der Regel Gebrauch gemacht und uns öffentlich segnen lassen. Der Konsens sagt zwar deutlich aus, was die Segnung in ihrer konkreten rituellen Ausgestaltung nicht sein darf, nämlich verwechselbar mit einer Hochzeit. Sie gibt aber sonst zur Ausgestaltung keine Anhaltspunkte.

Bittgottesdienst um den Heiligen Geist

Wir hatten das Glück, daß ein langjähriger Freund den Gottesdienst in der St. Pauli-Kirche gemeinsam mit uns vorbereitet und die Segnung vorgenommen hat. Bei der Ausarbeitung des Gottesdienstes sind wir derart kirchendiplomatisch vorgegangen, daß wir bewußt keinen Anlaß für Ärgernisse gegeben haben, sondern der – wenn auch vagen – Konsenslinie der Kirchenleitung entsprachen. Man mag diese Grundentscheidung gut oder schlecht finden – uns hat sie zumindest einen Gottesdienst ermöglicht, der von dem Druck weitgehend entlastet war, unsere »Segnung« könnte hinterher durch einen Skandal verdorben werden.

Um der »Verwechslung mit einer Trauung« keinen Anhalt zu geben, haben wir auf den öffentlichen Ringtausch verzichtet. Unser »Ja-Wort« haben wir uns gegenseitig in Form des selbst ausgearbeiteten Versprechens (s.o.) in Anwesenheit des Seelsorgers in der Sakristei gegeben, bevor der »Bittgottesdienst um den Heiligen Geist«, wie er in kirchendiplomatischer Rücksicht offiziell hieß, begann. Doch wir haben uns nicht nur den Grenzen des kirchlichen Konsens gefügt, sondern auch selbst entschieden: Uns war an diesem Tag nicht danach zumute, mit »selbstgestrickten« Ideen zu experimentieren. Mit der klassischen Form der lutherischen Messe mit Abendmahl haben wir unseren Gottesdienst bewußt in die Tradition der Kirche gestellt, gerade auch um zu zeigen, daß es unsere Tradition ist, die wir nicht nur den Traditionalisten lassen. Nichts schien in diesem Fall ungewöhnlicher als das Gewohnte – nicht jeder unserer schwulen Freunde hat diese Ausgestaltung verstanden, mancher vermißte den Mut zum Eigenen und blieb in seiner Erwartung an Neues, Geniales, offen Schwules enttäuscht. Ronalds Vater hingegen kam der Gottesdienst sehr vertraut vor: Er selbst ist Katholik.

Für Ronald und mich war der Gottesdienst sehr bewegend: Durch das kleine Guckloch in der Tür zur Sakristei sahen wir, wie sich der Kirchenraum füllte: Unsere Familien, alte und neue Freunde von nah und fern – alle waren zusammengekommen, um mit uns zu feiern.

Die Segnung selbst fand im ersten Teil des Gottesdienstes statt: Nach dem Wechselgruß wurden wir vor den Altar gebeten und knieten auf der roten Samtbank nieder.

Als »Gebet bei der Segnung eines gleichgeschlechtlichen Paares« hatte der Pastor einen Text aus dem Codex Coislin 213 aus dem 11. Jahrhundert ausgesucht. Ich habe nicht verifizieren können, ob und wie dieser Text in alter Zeit zu welchem Anlaß genutzt wurde, finde ihn aber sehr schön:

»O Herr, unser Gott, der du uns alles gegeben hast, was zum Heil notwendig ist, und uns aufgetragen hast, einander zu lieben und einander unsere Übertretungen zu vergeben, schütze mit deiner Heiligkeit, Herr und Liebender alles Guten,

diese, deine Diener, die einander lieben mit der Liebe des Heiligen Geistes und in deine Kirche gekommen sind, um sich von dir segnen und heiligen zu lassen. Gib ihnen mutigen Glauben, wahre Liebe, und schenke ihnen in deinem Frieden geistige Sicherheit. Das bitten wir auch für die hier Anwesenden, die dir dienen und alle diese Dinge zur Erlangung des Heils und des ewigen Lebens erbitten.«

Die Segenshandlung wurde von mir erlebt als ein unvergleichliches Gefühl von Stärkung, von Kraft, die einen erschauern läßt und gleichzeitig warm durchströmt.

»Ist Gott für uns ...«

Die Predigt wurde von unserem Freund Veit Laser gehalten, der uns als Paar vom ersten Tag an kennt. Wir hatten ihn gebeten, über Römer 8 zu predigen: »Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?« Veit hat diesen Text, der im Kontext unseres immer noch angefeindeten Lebens als schwules Paar so unmittelbar spricht, bewußt »gegen den Strich gebürstet« und hervorgehoben, daß auch der parteiische Gott nicht für die eigene Sache zu vereinnahmen sei. Das Lied der Hoffnung all derer, deren Menschenrechte mit Füßen getreten werden, das Lied des Glaubens an die Liebe Gottes darf nicht als Kampfpapare mißbraucht werden – auch nicht als vermeintlich befreiungstheologische.

Nach der Predigt sind Fürbitten auf Karten geschrieben worden, von denen ich einige erwähnen möchte: »Ich bitte für deine Kirche: Um mehr Freundlichkeit, mehr Aufmerksamkeit, Offenheit, Neugier, Anteilnahme, daß solche Segnungen viel häufiger werden.« – »Gott, laß all die Menschen deine Nähe spüren, die aufrecht den Weg gehen.« – »Gott der Freude, hilf Ronald und Sieghard in dieser Zeit der ungewissen Zukunft, in diesen mageren Jahren, die Fülle des Lebens und der Liebe zu genießen.« – »Möge die Liebe Gottes alle Menschen auf den Weg der Gerechtigkeit führen und ihnen die Augen öffnen und erkennen lassen: Vor Gott sind wir alle gleich!«

Herz und Fisch

Nach dem Gottesdienst gab es für Ronald und mich auf den Stufen zum Kirchenportal eine Überraschung: Wir mußten ein rotes Herz mit Nagelscheren aus einem Bettlaken schneiden und durch das Laken hindurchsteigen. (Das kann man auf der Titelseite dieser Ausgabe der WERKSTATT sehen). Unter großem Hallo war damit im wahrsten Sinne des Wortes der »profane« Teil der Feier eröffnet. Über 60 Gäste drängten sich in unserer Wohnung auf knapp 70 Quadratmetern. Allen unvergeßlich sind die 5 Kilo Räucherfisch auf dem kalten Buffet, den wir auf dem Fischmarkt erhandelt hatten. Ich will hier garnicht auf all die kleinen Begebenhei-

ten eingehen, die sich an diesem Abend abspielten und die unserem Fest Bedeutung gegeben haben. Natürlich gab es auch einen Tisch mit Geschenken und schönen Karten. Auch wenn es kirchendiplomatisch nicht politically correct war, sprachen viele von unserem Lebensfest als von »unserer Hochzeit«.

Mit Spannungen leben

Wir haben nach unserer Ségnung keinen Skandal durchmachen müssen. Dennoch wurde mir in mehreren Gesprächen mit Kirchenoffiziellen gesagt, daß meine berufliche Zukunft in der Kirche schwierig würde, sofern ich beabsichtige, mit meinem Partner weiterhin zusammenzuleben. Wir sind in der spannungsvollen Situation, durch die Hände der Kirche in unserer Partnerschaft gesegnet zu werden und durch die selben Hände bedroht zu werden. Nach der offiziellen Interpretation des Paragraphen 51 des Pfarrerdienstgesetzes der VELKD durch unseren Kirchenamtspräsidenten Dr. Blaschke stellt unser Zusammenleben eine »schwere Amtspflichtverletzung« dar. Dennoch steht eine offene, aktive Diskriminierung nicht zu befürchten, sie ist in unserer Kirche nicht mehr salonfähig. Viel schwieriger ist der Umgang mit der verhaltenen, indirekten Diskriminierung, mit der ich zu kämpfen habe: »Für sie kommen dann keine Stellen mit Residenzpflicht in Frage« ist so eine Aussage, die mir Sorge macht. Es gibt derzeit aufgrund der Kürzungen ohnehin wenig Stellen – fast alle sind residenzpflichtig. Oder ein Satz wie: »In diesem Kirchenkreis haben wir schon so viele Schwule – es wäre doch besser, wenn sich das gleichmäßiger verteilen würde.« Natürlich gibt es in den städtischen Kirchenkreisen mehr Schwule als in den ländlichen. Dort habe ich wieder den Satz hören müssen: »Hier auf dem Land sind die Gemeinden noch nicht so weit«. Um den Titel der EKD-Studie aufzunehmen: Mit Spannungen leben müssen vor allem wir als Schwule und Lesben weiterhin.

Familiensache

Im Rückblick auf unsere Segnung möchte ich noch auf die Bedeutung für unsere Familien hinweisen: Anfang des Jahres starb Ronalds Vater und wir sind sehr froh, daß er bei unserem »Lebensfest« dabei gewesen ist. Für Ronalds Eltern war mit der Segnung klar, daß ich jetzt zur Familie gehöre. Ein Mann, aus dessen Mund ich das Wort »schwul« niemals gehört habe, und der gewiß anfänglich seine Schwierigkeiten mit der sexuellen Orientierung seines Sohnes hatte, nannte mich jetzt am Telefon »mein Jung«. Ich denke, daß es Eltern von Schwulen und Lesben viel bedeuten kann, wenn ihre Kinder mit dem Partner/der Partnerin gesegnet werden. Es bietet ihnen zumindest die Chance, das Leben ihrer Kinder weniger als defizitär zu erleben, sondern als würdiges, weil gesegnetes Leben.

»Hamburger Ehe«

Gestern, am 6.5.99. ging es durch die Presse: Die ersten schwulen und lesbischen Paare haben sich auf Hamburger Standesämtern eintragen lassen. Obwohl dieser Ritus ohne rechtliche Folgen bleibt – der Personenstand bleibt »ledig« – wird damit nun außerhalb der Kirchen dem Bedürfnis nach einem Passageritus entsprochen. Das genuin Religiöse wandert ins Profane ab. Unsere Bischöfin Maria Jepsen und unsere Synodenpräsidentin Elisabeth Lingner haben die »eingetragene Partnerschaft« ausdrücklich begrüßt. Bleibt zu hoffen, daß dies für unsere Kirche zum Signal wird, deutlicher als bisher ein christliches Angebot zur öffentlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zu artikulieren.

Sieghard Wilm ist Pastor und freier Journalist in Hamburg. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt: »Zwischen Exodus und Gelobtem Land. Schwule Bundestheologie oder Kontextuelle Schwule Theologie?« in Heft 1+2/1998